

Wieso brauchen Verdingkinder ein Denkmal, Herr Zwahlen?

Ein Verein wehrt sich gegen das Vergessen eines Unrechts

ANNETTE GOEBEL

Walter Zwahlen (60) war kein Verdingkind. Er wurde nicht aus seiner Familie gerissen, musste nicht bis zur Erschöpfung arbeiten. Dennoch wurde der Berner zum Sprecher der Verdingkinder. Weil die Schweiz dieses Kapitel ihrer Geschichte aufarbeiten müsse.

Am Anfang war die Wut. Dabei sieht Walter Zwahlen überhaupt nicht aus wie einer, der sich von Gefühlen überwältigen lässt. Der Berner Innenarchitekt ist ein Mann der leisen Töne, einer, der seine Worte mit Bedacht wählt. Doch damals liess ihn die Wut nicht los. Weil er sie sich immer wieder vorstellen musste, diese einsamen, geschundenen, der Verrohung preisgegebenen Kinder. Also setzte sich Zwahlen hin und schrieb ein Gedicht. Es ist ein karges Gedicht, aber in dieser Kargheit ist alles drin: Trauer, Verlassenheit und Ohnmacht. Das Gedicht ist auf Berndeutsch und eigentlich müsste man es singen. Modern singen: als zornigen, in seiner Monotonie die ganze Verzweiflung herausschreienden Rap.

2003 war es, als Zwahlen sein Gedicht über den Verdingbub schrieb – was ihn so wütend gemacht hatte, war der abschlägige Entscheid von Parlament und Bundesrat auf eine Motion des Berner Nationalrats Ruedi Baumann. Er hatte gefordert, endlich eine historische Aufarbeitung der Problematik der Verdingkinder in die Wege zu leiten.

SCHLIMMER BRAUCH. Schliesslich war das Verdingen von Kindern kein Ausnahmephänomen in der Schweizer Geschichte. Hunderttausende Verdingkinder gab es in den vergangenen beiden Jahrhunderten. Bis in die 1960er-Jahre war es ein Brauch, Kinder aus sehr armen Elternhäusern in Bauernfamilien unterzubringen. Vielen Kindern ging es dort besser. Doch es gab auch eine grosse Zahl von Kindern, die als Arbeitskraft ausgebeutet wurden. Kinderarbeit war in den Schweizer Fabriken ab 1872 verboten. Die Arbeit beim Bauern dagegen wurde nicht einmal problematisiert. Landluft galt als gesund, und dass Kinder aus randständigen Verhältnissen nur durch harte Arbeit diszipliniert werden konnten, war gängige Auffassung. Ausserdem: Die nur wenig mechanisierte Landwirtschaft war angewiesen auf die kleinen Helfer, die man nicht bezahlen musste. So guckten die Nachbarn, Lehrer und Pfarrer im Dorf weg, wenn ein Verdingkind litt, wenn es hungrig, geschlagen wurde oder missbraucht.

«Typisch schweizerisch» findet es Zwahlen noch heute, dass das Parlament eine umfassende Aufarbeitung der Verdingkindgeschichte ablehnte: «Die Schweiz weigert sich, unangenehme Tatsachen zur Kenntnis zu nehmen.»

Das Thema der Verdingkinder aber blieb in den vergangenen Jahren in der Öffentlichkeit. Im Rahmen eines von den Basler Professoren Ueli Mäder und Heiko Haumann geleiteten National-

fondsprojekts wurden mündliche Lebensberichte von knapp 300 ehemaligen Verding- und Heimkindern gesammelt. In mehreren Kantonen gründeten sich Selbsthilfegruppen. In Bern hielt eine Gruppe sogar Lesungen ab.

In so eine Lesung geriet Walter Zwahlen im Oktober 2007. Tief berührten ihn die Lebensberichte der alten Menschen, von denen manche Jahrzehnte gebraucht hatten, um über ihre verlorene Kindheit zu reden. «So viel Elend, Gewalt und Hunger – ich habe mich wie erschlagen gefühlt.»

Wer die Ausstellung «Verdingkinder reden» besucht, die derzeit das Historische Museum in Basel zeigt, wird es Zwahlen nachempfinden. Spätestens wenn der Besucher die Kopfhörer aufsetzt und den ehemaligen Verdingkindern zuhört, wie sie von früher erzählen: jedes in seinem Dialekt und nach all den vielen Jahren immer noch mit so viel Empörung, so viel Verzweiflung und auch Verlegenheit. Die Aufnahmen

In jeder zweiten oder dritten Familie gibt es sicher einen, der Verdingkind war.

stammen aus den Interviews, die die Basler Forscher gemacht haben, es sind erschütternde Tondokumente, die in jeden Geschichtsunterricht gehören.

Zwahlen beliess es nicht bei seiner Erschütterung. Er beschloss, sich der Gruppe anzuschliessen. Dabei war er gar nicht betroffen. Oder doch? Zwahlen zögert. Nein, ein Verdingkind sei er nicht gewesen, niemand aus seiner Familie. Aber als Kind habe er gelegentlich mit Verdingkindern gespielt. Und der Grossevater, der sei Regierungsstatthalter gewesen, der habe gewiss auch Anträge zur Versorgung der Kinder unterschrieben. Aber so sei es in der Schweiz, sagt Zwahlen: «In jeder zweiten oder dritten Familie gibt es sicher jemanden, der Verdingkind war oder mit Verdingung zu tun hatte, – deshalb ist das Interesse an dem Thema so gewaltig.»

Netzwerk-verdingt heisst der Verein, in dem Zwahlen und etwa 20 ehemalige Verdingkinder Erfahrungsaustausch pflegen. Es gibt schweizweit mehrere Verdingkindergruppen. Doch das Netzwerk ist vermutlich die aktivste, auch weil der Verein Anteil an der historischen Aufarbeitung nimmt, die an der Universität Basel fortgesetzt wird, und weil er Öffentlichkeitsarbeit betreibt. Getagt wird im Berner Käfigturm – «immerhin auf Bundesebene», sagt Zwahlen. Als Co-Präsident ist er das Sprachrohr des Vereins, die Rolle fällt dem 60-Jährigen leichter als seinen Vereinskollegen, unbefangener als sie kann er Forderungen stellen und auch mal Bauernpräsident Hansjörg Walter zu einem Rundgang durch die Ausstellung einladen.

Bewusstsein schaffen.
Walter Zwahlen im Schweizerischen Sozialarchiv, wo er eine Bibliothek über Verdingkinder aufbaut.

Foto Tanja Demarmels



Gäng z'Glych – dr Verdingbueb

*gäng hü
jufle
chrapfe für zwe*

*gäng stichle
stürme
strytte*

gäng aus nume gäge mi

*gäng chläpfe
struble
stüpfle*

gäng nume mi

*gäng chlage
chiffl
chlöne*

gäng nume sie

*gäng bätte
gytte
hüchle*

gäng nie gnue

*gäng fäut dises
fäut äis
bisch fürig
tschued bi gäng i*

*gäng bisch es
hesch es
büessisch's
gäng souch niemer sy
gäng z'Glych*

WALTER ZWAHLEN ©

Der Bauernpräsident wollte nicht («Er ist SVP-Mitglied, da darf er wohl nicht»), auch die wichtigste Forderung blieb bisher unerfüllt. Eine «kompetente offizielle Entschuldigung» will der Verein, und Zwahlen versteht nicht, warum sie der Regierung so schwerfällt. Bewiesen doch die Beispiele aus Australien und Irland, wo sich die Regierungen für Diskriminierungen und Misshandlungen entschuldigt haben, dass diese späte Anerkennung den Opfern sehr guttue. Ein Denkmal fordert das Netzwerk-verdingt, ein Denkmal für Verdingkinder.

Aber Herr Zwahlen, wieso brauchen Verdingkinder ein Denkmal? Wäre eine Entschädigung nicht viel besser? Nein, sagt Walter Zwahlen da sehr entschieden. «Die Bewusstseinsbildung steht im Vordergrund.» Und das Denkmal, das müsse ja nichts monumental in Bronze gegossenes sein. Es könnte ja bloss ein Symbol sein, ein Baum etwa – «oder dass die Wanderausstellung über Verdingkinder einen festen Platz findet».

EINE NEUE BIBLIOTHEK. Um die Bewusstseinsbildung zu fördern, hat Zwahlen ein neues Projekt begonnen. In Zürich, im Schweizerischen Sozialarchiv, baut er eine Fachbibliothek auf. Thema: «Fremdplatzierungen von Kindern». 300 Werke hat er schon gesammelt. Zwahlen führt in die Tiefen des Archivkellers, zwischen den Archivschränken nehmen sich die paar Regalbretter, die seine Sammlung belegt, zwar etwas kümmerlich aus. Doch der Blick auf die Buchrücken erstaunt: Da steht Weltliteratur neben handgebundenen Lebenserinnerungen aus dem Berner Oberland, da finden sich trockene Sachbücher und mitreissende Romane, Bücher aus der Schweiz, vielen Orten Europas und fernen Weltteilen – denn Verdingkinder gab es fast überall. Und Haiti mit seinen «Restavek»-Kindern zeigt: Bei den Ärmsten der Armen gibt es sie noch.

Ob «Oliver Twist» oder «Heidi»: Die traurigen Erlebnisse der Heim-, Kost- oder Verdingkinder bieten Stoff für grosse Romane. «Oder einen Comic», sagt Zwahlen, und nein, das sei nicht nur so eine Idee, den Comic möchte er wirklich auf den Weg bringen. Grundlage für die Geschichte könnten die Autobiografien von Roland Begert oder Dora Stettler (beide Mitglieder im Netzwerk) sein. Einen Verlag hat er schon – wie bei all seinen Aktivitäten kommt ihm auch dabei zugute, dass er schon so vieles in seinem Leben gemacht hat: Lehrer war er und Flüchtlingsbetreuer, journalistisch hat er gearbeitet und im Filmverleih für Schulen. Das Engagement für Verdingkinder aber sei etwas Besonderes: «Mit das Beste, was ich gemacht habe.»

> www.netzwerk-verdingt.ch
> www.sozialarchiv.ch

Die Ausstellung «Verdingkinder reden» im Historischen Museum Basel (Barfüsserkirche) ist bis 28. März zu sehen. > www.hmb.ch